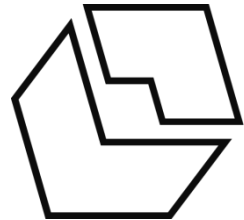


7

forschungsdaten
bildung **informiert**

Doris Bambey, Alexia Meyermann, Maike Porzelt

**Potentiale der Sekundärforschung
mit qualitativen Daten
– ein Workshopbericht**



Version 1.0 // Dezember 2017

Impressum

forschungsdaten bildung informiert // Nr. 7 (2017)

In der Reihe *forschungsdaten bildung informiert* erscheinen Beiträge zu den Themen Forschungsdaten, Forschungsdatenmanagement und Forschungsdateninfrastruktur. Publikationen in dieser Reihe sind nicht-exklusiv, das heißt, eine Veröffentlichung an anderen Orten ist möglich.

Herausgeber

DIPF

VerbundFDB

Schloßstraße 29

60486 Frankfurt am Main

verbund@forschungsdaten-bildung.de

Redaktion und Layout

Alexander Schuster

Rechte

CC BY-NC 4.0

Empfohlene Zitation des aktuellen Heftes: Bambey, Doris, Alexia Meyermann und Maike Porzelt. 2017. Potentiale der Sekundärforschung mit qualitativen Daten – Ein Workshopbericht. *forschungsdaten bildung informiert* 9.

www.forschungsdaten-bildung.de

Potentiale der Sekundärforschung mit qualitativen Daten – ein Workshopbericht

Bericht zum Workshop des VerbundFDB und der Kommission qualitative Bildungs- und Biographieforschung der DGfE, Frankfurt, 3. November 2017

1. EINFÜHRUNG	1
2. MIRJA SILKENBEUMER UND THOMAS WENZL: „POTENTIALE EINER NACHNUTZUNG AUS OBJEKTIV HERMENEUTISCHER SICHT“ ..	2
3. CHRISTINA HUF: SEKUNDÄRANALYSEN ETHNOGRAFISCHER DATEN	4
4. ROBERT KREITZ: SEKUNDÄRFORSCHUNG MIT BIOGRAPHISCHEN FORSCHUNGSDATEN – ERFAHRUNGEN UND HERAUSFORDERUNGEN.....	6
5. ABSCHLUSSRUNDE.....	8
6. ABSCHLIEßENDE BEMERKUNGEN	8
7. TEILNEHMERINNEN UND TEILNEHMER	9

Im Bereich der qualitativen Forschung stellen sich eine Reihe methodologischer, forschungspraktischer und auch rechtlicher Fragen der Machbarkeit qualitativer Sekundärforschung. Um dies zu diskutieren und den Austausch zwischen qualitativ Forschenden der Bildungsforschung zu fördern, lud der Verbund Forschungsdaten Bildung (VerbundFDB) gemeinsam mit der Kommission qualitative Bildungs- und Biographieforschung (KQBB) der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften (DGfE) am 3. November 2017 zu einem Workshop ein. Der Workshop fand am DIPF – Bildungsforschung und Bildungsinformation in Frankfurt am Main statt.

Erschienen waren qualitative Bildungsforscherinnen und Bildungsforscher verschiedener methodologischer Schulen sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die Datenzentren vertreten. Das Ziel bestand darin, sich über Erfahrungen mit der qualitativen Sekundärforschung aus verschiedenen methodischen Perspektiven auszutauschen und die Potentiale und Grenzen dieses Ansatzes zu diskutieren. Die Grundlage hierfür bildeten drei Vorträge, die sich jeweils eines spezifischen qualitativen Forschungszugangs und Datentyps widmeten: die Objektive Hermeneutik, die Ethnographie sowie die Biographieforschung mit narrativen Interviews.

1. Einführung

Nach einer einführenden Begrüßung durch Marc Rittberger (Stellvertretender Geschäftsführender Direktor des DIPF sowie Leiter des Informationszentrums Bildung am DIPF) stellten sich die Teilnehmenden (siehe Kapitel 7) einander vor und formulierten ihre Erwartungen an den Tag. Darin wurde u. a. die Bedeutung der Sekundäranalyse für die allgemeine methodologische Weiterentwicklung qualitativer Forschung genannt sowie auch Bedenken geäußert.

Anschließend stellte Robert Kreitz (Vorstand der KQBB) die von der DGfE in diesem Jahr veröffentlichte Stellungnahme zur „Archivierung, Bereitstellung und Nachnutzung qualitativer Forschungsdaten in der

Erziehungswissenschaft“¹ vor. Der Grundtenor der Stellungnahme lautet, dass die Zunahme der Sekundärforschung qualitativer Daten Chancen für die qualitative Forschung insgesamt birgt. Einschränkend wird auf die große Vielfalt der Daten hingewiesen, welche fallbezogene Lösungen erfordere, sowie die Rechte der Primärforschenden hervorgehoben, die gewahrt bleiben müsse. Grundsätzlich wird die vorhandene institutionalisierte Infrastruktur – wie die des VerbundFDB – mit ihren Unterstützungsangeboten begrüßt. Eine flächendeckende Archivierung wird nicht als sinnvoll erachtet, daher werden im Papier erste Überlegungen zur bewussten Selektion von Daten und zur Bewertung des Nachnutzungspotentials von Daten formuliert.

Der Einführungsblock der Gastgeber wurde mit der Vorstellung des VerbundFDB von Doris Bambey (DIPF) abgeschlossen, die über seine Entstehungsbedingungen, Ziele und Aktivitäten berichtete.

Der VerbundFDB ist ein Kooperationsvorhaben mehrerer Datenzentren, die gemeinsam Services für die Bildungsforschung anbieten. Dazu gehören Beratungsleistungen zum Thema Forschungsdatenmanagement sowie Archivierungs- und Dokumentationsleistungen. Mit seinen Services bildet der VerbundFDB eine Anlaufstelle für Bildungsforscherinnen und -forscher, die sich zum Datenmanagement informieren wollen, die Daten für die eigene Forschung suchen und für solche, die eigene Daten archivieren möchten (vgl. www.forschungsdaten-bildung.de). Für den Aufbau und die Gestaltung einer Infrastruktur für die Bildungsforschung ist der kontinuierliche Austausch mit der Forschungsgemeinschaft unerlässlich. Ein zentrales Ziel des VerbundFDB ist es daher, den Austausch mit der Scientific Community zu intensivieren, indem zum einen die Bedarfe der empirischen Forschung gezielt adressiert werden und zum anderen die Forschungsgemeinschaft zur Klärung grundsätzlicher Fragen der Archivierung und Nachnutzung hinzugezogen wird.

2. Mirja Silkenbeumer und Thomas Wenzl: „Potentiale einer Nachnutzung aus objektiv hermeneutischer Sicht“

Der erste Vortrag befasst sich mit den Potentialen der Nachnutzung qualitativer Daten aus objektiv hermeneutischer Sicht.

Thomas Wenzl berichtet von seinen Erfahrungen mit der Sekundäranalyse im Rahmen seines Dissertationsprojektes. Darin ging er der Frage nach, wie Schülerinnen und Schüler im Unterricht Fragen an Lehrkräfte formulieren, insbesondere wie solche Fragen im Unterrichtsdiskurs angekündigt und relevant gemacht werden. Hierzu untersuchte er den Datenbestand des APAEK-Fallarchivs (ca. 360 Unterrichtstranskripte zum damaligen Zeitpunkt; www.apaek.uni-frankfurt.de) der Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Im Rahmen einer Folgestudie untersuchte Wenzl die gleiche Frage im englischsprachigen Raum. Hierzu musste er selbst vor Ort Unterrichtsaufzeichnungen durchführen, da entsprechende Daten nicht verfügbar waren und die direkte Ansprache von Forscherinnen und Forschern, die über solche Daten verfügten, erfolglos geblieben war.

Wenzl verweist auf die Bedeutung der „Forschungskulturen“ in Bezug auf Data Sharing. Es gäbe Kulturen, in denen Daten primär als geistiges Eigentum der Forschenden angesehen würden. Denkbar

¹ http://www.dgfe.de/fileadmin/OrdnerRedakteure/Stellungnahmen/2017.09_Archivierung_qual._Daten.pdf, Zugriffen 08.11.2017.

sei aber auch eine alternative Forschungskultur, in der es primär darum ginge, Daten zum allgemeinen Erkenntnisgewinn zu teilen. Aus dieser Perspektive könnten Daten als eine Ressource angesehen werden von der die ganze scientific community profitiert. Zu diskutieren sei: Ist die Person, die Daten nachnutzen möchte oder diejenige, die Daten nicht weitergeben möchte, begründungspflichtig?

Im Anschluss an die Ausführungen Wenzls diskutiert Mirja Silkenbeumer die Möglichkeiten einer Nachnutzung qualitativer Daten aus der methodologischen Perspektive der Objektiven Hermeneutik (OH). Im Vergleich zu anderen qualitativen Verfahren eigne sich die Sekundärdatennutzung im Rahmen der OH sehr gut. Dies sei u. a. darin begründet, dass die OH nicht auf ein enges Passungsverhältnis von Erkenntnisinteresse, Datenmaterial und Datenerhebung angewiesen sei. Bevorzugtes Material seien natürliche, wörtliche Protokolle, das heißt Texte, die nicht von den Forschenden selbst, sondern in wissenschaftsunabhängigen Prozessen erzeugt wurden, wie beispielsweise Aufzeichnungen von Tischgesprächen.

Für die OH sind Fallbestimmung und Protokollbeschaffung die zentralen methodischen Probleme. Dazu gehört die Frage, ob geeignete, archivierte Protokolle vorliegen, auf die zugegriffen werden kann. Sie könnte somit erheblich von einem größeren und gut dokumentierten Bestand archivierter Daten profitieren.

Abschließend verweist Silkenbeumer auf die Bedeutung der Datenarchivierung für die intersubjektive Nachvollziehbarkeit und Kritisierbarkeit. Diese ermögliche letztlich ein „wissenschaftliches Diskursformat, das man sich eigentlich doch nur wünschen kann.“

Diskussion

In der nachfolgenden Diskussion wird der These der besonderen methodischen Eignung der OH für die Sekundärnutzung von Daten zunächst ein weiterer Aspekt hinzugefügt. Die OH sei durch ein besonderes Verhältnis zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen gekennzeichnet. Damit einher gehe eine besondere Samplingstrategie, die sich für qualitative Sekundärdatennutzung gut eigne.

Weitergehend wird angeführt, dass der weniger enge Zusammenhang zwischen Erhebung und Auswertung nicht nur kennzeichnend für die OH sei, sondern sich auch bei anderen qualitativen Methoden (der Konversationsanalyse, der dokumentarischen Methode oder Kodierverfahren nach Grounded Theory oder Mayring) zeige. Diese seien ebenfalls relativ unabhängig von den Prozessen der Datenerhebung. Die genannten Argumente hängen eng mit der Definition des zugrundeliegenden Datenbegriffs zusammen und der Frage, inwieweit Daten Ergebnisse von Konstruktionsleistungen des Forschenden und nicht objektivier- und entpersonalisierbar sind. Auch wird betont, dass die Frage der Objektivierbarkeit vom jeweiligen Datentyp abhängen und dass sich Daten in einem Spektrum von geringerer bis größerer Subjektivität bewegen.

Weitgehende Einigkeit herrscht darüber, dass das Vorliegen von Kontextinformationen von Relevanz ist und sowohl die Möglichkeiten als auch die Grenzen der Nachnutzung bestimmt.

Widersprüche und Klärungsbedarfe hingegen zeigen sich bezüglich der Rechte und Pflichten der Primärforschenden:

Kritisch angemerkt wird unter anderem die Frage nach dem geistigen Eigentum der Daten. Häufig ist unklar, ob Forschungsdaten im urheberrechtlichen Sinn die notwendige Schöpfungshöhe erreichen, um urheberrechtlich geschützt zu sein. Unabhängig davon beanspruchen Primärforschende die Kontrolle über die Daten für sich, da sie Missbrauch der Daten zum Schaden der Beforschten fürchten. Der oder die Primärforscher/ in trägt eine gewisse Verantwortung für die Untersuchungspersonen, deren Anonymität es zu wahren gilt. Würden Primärforschende jedoch die alleinige Kontrolle über die Nachnutzung ihrer Daten ausüben, könnte dies zu Kartellbildung und Exklusionsphänomenen führen.

Es wird hinterfragt, ob die Anonymisierung der Daten immer herstellbar ist. Die Sekundärnutzung würde eventuell die Gefahr der Re-Identifizierung erhöhen, wenn durch die mehrmalige Nutzung des Datenmaterials in unterschiedlichen Zusammenhängen Personen leichter reidentifiziert werden könnten. Entgegnet wird, dass in dieser Diskussion häufig ein Aspekt übersehen werde: Nicht alle Befragten äußern Interesse an absoluter Anonymität und exklusiver Nutzung ihrer Daten. So gibt es durchaus auch das Befragteninteresse an größtmöglicher Reichweite der eigenen Äußerungen.

Im weiteren Verlauf wird das Potential der Datennachnutzung für gegenseitige Kritik und intersubjektive Überprüfbarkeit angeführt. Dies könne eine Bereicherung des wissenschaftlichen Diskurses sein. In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, dass das aus der quantitativen Forschung stammende Konzept der Replizierbarkeit als Gütekriterium für die qualitative Forschung nicht geeignet sei. In der qualitativen Forschung findet der Diskurs von Forschungsergebnissen über die Publikationen selbst statt. Außerdem bieten Forschungswerkstätten Raum für gegenseitige Kritik. Ergänzt wird, dass diese Räume aber durchaus erweitert werden könnten oder sollten. Sowohl in Konferenzbeiträgen als auch in Zeitschriftenaufsätzen nehmen methodische Beschreibungen derzeit einen zu geringen Anteil ein – auch im Vergleich zu früheren Zeiten. Ein konkreter Vorschlag besteht darin, zusätzlich zu den Publikationen ausgewählte Protokolle bzw. ausgewähltes Datenmaterial zu veröffentlichen. Hierfür müsste die Infrastruktur jedoch entsprechende Möglichkeiten der Datenpublikation schaffen. Eine erhöhte Standardisierung von Forschungsdaten und Methoden, die häufig als Vorteil und Qualitätsaspekt einer gewachsenen Kultur und Praxis des Data Sharing angeführt wird, birgt auch Gefahren. So könnten Nischenentwicklungen wegfallen, die bislang die qualitative Forschung auszeichnen.

Abschließend wird darauf hingewiesen, dass es insgesamt an Spezifizierungen fehlt, welche Methodologie welche Möglichkeiten für Sekundärforschung eröffnet und unter welchen Bedingungen anwendbar ist sowie wie Datenarchive und ihre Services vor diesem Hintergrund ausgestaltet sein sollten.

3. Christina Huf: Sekundäranalysen ethnografischer Daten

Im zweiten Block beschreibt Christina Huf, Forscherin an der WWU Münster, bisher gängige Praxen von Ethnographien mit der Sekundärnutzung ethnographischen Materials. Ethnographisches Material – d. h. Forschungsberichte, Feldnotizen, Beobachtungsprotokolle – ist stark kontextabhängig und mit der Person des Forschenden verbunden. Datenerhebung und -analyse bilden eine Einheit. In der Ethnographie gibt es eine bestehende Tradition einer bestimmten Form der Sekundärforschung, die sogenannte Metaethnographie (vgl. Noblit/Hare 1988²). Deren Grundlage ist die Reanalyse der

² Noblit, G. W., and R. D. Hare. 1988. *Meta-Ethnography: Synthesizing Qualitative Studies*. Newbury Park: Sage.

publizierten Forschungsberichte, die darin enthaltenen Daten sind an den jeweiligen Forschungskontext rückgebunden. Die Autorin selbst hat eine andere Form der Sekundärforschung, die sog. Shared Grounded Synthesis (vgl. Huf/Raggl 2017³), angewandt. Bei dieser Methode wird die Primärforscher/in einbezogen und anders als bei der Metaethnographie üblich wird auf die Daten und nicht „nur“ auf die Forschungsberichte zurückgegriffen. Indem das (Kontext-)Wissen des Primärforschers/der Primärforscherin verfügbar ist, kann den fremden Daten Sinn und Ordnung gegeben werden. Dennoch bleibt auch diese methodische Vorgehensweise komplex und aufwändig. Huf stellt den Vorschlag zur Diskussion, dass ethnographische Primärforscherinnen und -forscher Daten für die Sekundäranalyse zur Verfügung stellen, die zunächst publikationsbasiert sind, aber über die veröffentlichten Daten hinaus gehen.

Diskussion

In der Diskussion wird zunächst festgehalten, dass der Datenbegriff der Ethnographie ein besonderer ist. In der ethnographischen Forschung sind Erhebung und Analyse nicht trennbar, sondern ineinander verwoben und dynamisch. Ethnographien seien immer ein Zusammenspiel von Daten und Analyseergebnissen bzw. Interpretationen, ethnographisches Material ist Ergebnis zunehmender Verdichtungen und Selektionen, beginnend mit dem detaillierten Beobachtungsprotokoll bis hin zum verdichteten Forschungsbericht. Der methodische Ansatz der Ethnographie bzw. das resultierende Datenmaterial stellen somit – im Vergleich zur Objektiven Hermeneutik (siehe oben) – das andere Ende des Spektrums qualitativer Datentypen dar. Während einige Forschende es als ausreichend ansehen, Sekundärforschung auf der Grundlage von Forschungsberichten durchzuführen, fänden andere es wiederum spannend, Forschungsberichte gemeinsam mit den Feldnotizen betrachten zu können. Auch die Feldnotizen alleine sekundäranalytisch zu betrachten, könnte für bestimmte Forschungsmethoden wertvoll sein. Welche Art bzw. welches Stadium der Daten für Sekundärforschung relevant ist, sei von der jeweiligen Fragestellung abhängig.

Ausgehend von den besonderen Eigenschaften ethnographischen Materials werden die Grenzen und Potentiale der Sekundärforschung mit ethnographischem Material diskutiert. Ein Standpunkt in der Diskussion besagt, dass der/die Primärforscher/in als „Materialexperte“ in die Sekundärforschung involviert sein sollte – so wie es bei der shared grounded synthesis durchgeführt wurde. Dies wäre eine Form der Erweiterung des Konstrukts der Forschungswerkstätten. Dass die Datennachnutzung nur in Verbindung mit dem/der Primärforscher/in möglich sein soll, wird jedoch nicht allgemein geteilt. So könnte es gerade fruchtbar sein, das Vorwissen des Primärforschenden und seine dadurch bedingten Selektionen und Interpretationen außen vor zu lassen und das Material sozusagen „unvoreingenommen“ zu betrachten, mit einem fremdem Blick. Die historische Forschung beispielsweise hat regelmäßig nicht die Möglichkeit auf das Wissen von Primärforschenden zurückgreifen zu können. Aus dieser Sicht wäre die Archivierung des gesamten „Rohmaterials“ anzustreben.

³ Huf, Christina and Andrea Raggl. 2017. The normativity of the helping child – meta-ethnographic perspectives on individualised learning in age-mixed classrooms, *Ethnography and Education*, 12:2, 165-177, DOI: 10.1080/17457823.2016.1192479

Eine Archivierung des gesamten bei der ethnographischen Forschung anfallenden Materials erscheint jedoch auch aus forschungspraktischen Gründen schwer vorstellbar. Außenstehende könnten dieses in seiner Vielfalt und Menge als „Brei“ oder „Wasteland“ erscheinende Material schwerlich durchdringen. Gleichzeitig ist hier – anders als bei der historischen Forschung – das Kosten-Nutzen-Argument relevant: Es besteht kein Anreiz, Sekundärdaten zu sichten, wenn eine Primärerhebung vergleichbarer Daten mit geringerem Aufwand und geringeren Risiken möglich ist.

Ein erster Schritt, um die Sekundäranalyse ethnografischen Materials zu unterstützen, könnte darin bestehen, Forschenden verstärkt zu ermöglichen und anzubieten, ausgewählte Daten im Anhang von Publikationen zu veröffentlichen. Archive könnten hier entsprechende Services anbieten. Für Archive wird am Beispiel der ethnographischen Daten deutlich, wie relevant die Verknüpfung von Forschungspublikation und Daten ist.

Ein weiterer Schritt könnte darin bestehen, dass Archive entsprechende Infrastrukturen aufbauen und Services anbieten, die es Sekundärforschenden ermöglichen, Primärforscherinnen und -forscher zu involvieren. In diesem Sinne würden die Archive stärker als soziales Medium oder Austauschplattform zwischen Primär- und Sekundärforschenden agieren als dies bisher der Fall ist.

Auch wird diskutiert, welche Dokumentationsleistungen durch den oder die Primärforscher/in erbracht werden müssen, damit das Material nachgenutzt werden kann. Angemerkt wird, dass auch die Selektionsprozesse bzw. die Verdichtungsprozesse, die zum Forschungsbericht führen, nachvollziehbar sein sollten. Eine Primärforscherin beispielsweise dokumentiert vor dem Hintergrund ihres spezifischen Forschungsinteresses; ihr ist nicht bekannt, was möglicherweise zukünftige Sekundärforscher interessiert. An dieser Stelle kommen jedoch die Archive ins Spiel, deren spezielle Aufgabe und Kompetenz darin besteht, Material entsprechend nachhaltig und personenunabhängig interpretierbar zu dokumentieren.

4. Robert Kreitz: Sekundärforschung mit biographischen Forschungsdaten – Erfahrungen und Herausforderungen

Im Vortrag diskutiert Robert Kreitz die Eignung des narrativen Interviews der Biographieforschung für Sekundäranalysen. Seine Recherche biographischer Studien auf der Basis narrativer Interviews hat ergeben, dass die Sekundärnutzung solcher Interviews bisher nur einen marginalen Anteil der Forschung ausmacht. Wenngleich narrative Interviews offen für Forschungsfragen jedweder Art sind, werden diese bisher kaum sekundäranalytisch genutzt.

Der Vortragende identifiziert eine Reihe von Faktoren, die das inhaltliche Potential für Sekundäranalysen sowie die rechtliche, ethische („Zulässigkeit“) und technische („Tauglichkeit“) Eignung von Sekundäranalysen beeinflussen. Die inhaltlichen Potentiale werden u. a. beeinflusst durch den Detaillierungs- und Narrativitätsgrad, die thematische Offenheit bzw. Fokussiertheit des Interviews und dem Umfang der Zeitspanne, über die erzählt wird.

Sinnvoll und machbar könnte die Nachnutzung narrativer Interviews jedoch sein, da es zu einer vollständigeren Ausschöpfung des Analysepotentials des vorliegenden Materials beitragen würde. Auch ist die kooperative Nutzung dieses Datentyps bereits geübte Praxis. „Fehlendes Kontextwissen“ ist bei der Analyse narrativer Interviews weniger relevant als bei ethnographischem Material. Ein Vorteil der

Verwendung fremden Materials besteht auch darin, dass die analytische Distanz der Interpretierenden gegenüber dem Material größer ist.

Generell zeigt sich, dass eine Systematisierung des Einsatzes narrativer Interviews innerhalb der Biographieforschung kaum möglich ist. Die erforschten Themen und untersuchten Gegenstände sind ebenso heterogen wie die methodischen Designs. Diese Heterogenität der Forschungslandschaft könnte die Nachnutzbarkeit von narrativen Interviews erschweren.

Diskussion

Die These, dass die große thematische und methodische Heterogenität, die die Biographieforschung mit narrativen Interviews kennzeichnet, für deren Sekundärnutzung von Nachteil ist, wird anschließend im Plenum diskutiert. Entgegnet wird, dass gerade die thematische Breite ein großes Potential für die Nachnutzung berge. Unklar sei allerdings, ob die vorhandene Heterogenität die Datenbestände nicht zu unübersichtlich mache und daher aus praktischen Gründen eine Sekundärnutzung verhindere. Aus archivarischer Perspektive wird hierzu eingewandt, dass Archivare dafür zuständig und entsprechend kompetent sind, die Auffindbarkeit von Material zu gewährleisten. Hierzu werden Datenbestände durchaus auch auf sehr granularer Ebene erschlossen. Im Archiv „Deutsches Gedächtnis“ besteht beispielsweise viel Erfahrung speziell mit der Nachnutzung narrativer Interviews.

In diesem Zusammenhang wird angemerkt, dass eine Systematisierung von Themen, Methoden und Daten hilfreich wäre und der Datenbestand in Archiven systematisch aufgebaut werden sollte. So könnten beispielsweise systematisch Interviews zentraler Personengruppen erhalten werden.

Im Hinblick auf die Relevanz von Kontextinformationen wird ausgeführt, dass die historischen Daten (Zeitzeugenbefragungen) beispielsweise auch Informationen zum familialen Hintergrund beinhalten. Ergänzt wird, dass für narrative Interviews auch Informationen zur Rekrutierung wichtige Kontextinformationen seien.

Diskutiert wird auch, welche Art von Daten – „nur“ die Transkripte oder auch die diesen zugrundeliegenden Audiointerviews – archiviert werden sollten. Datenschutzrechtlich ist die Archivierung von Audiointerviews problematischer, wenngleich diese große Nachnutzungspotentiale beinhalten und deren Archivierung zusätzlich zu Transkripten eine größere Nachprüfbarkeit ermöglicht. Generell ist unklar, wieviel an Daten archiviert und aufbewahrt werden sollen. Datenmaterial früherer Studien erneut zu analysieren sei zwar interessant, um frühere Befunde nochmal zu bewerten und einordnen zu können. Aber die Archivierung sämtlichen Datenmaterials ist nicht realistisch. Selektionsentscheidungen sind daher unerlässlich. (Erste Überlegungen hierzu finden sich auch in der erwähnten Stellungnahme der DGfE.)

Im Verlauf der Diskussion wird angemerkt, dass Primärforscherinnen und -forscher scheinbar schwer von ihren spezifischen, methodischen Perspektiven auf das jeweilige Datenmaterial abstrahieren können und sich daher selten alternative Nachnutzungsmöglichkeiten vorstellen. Was für die einen „Brei“ oder „Wasteland“ sei, sei für andere möglicherweise von höchstem Interesse.

In der Diskussion werden immer wieder Praxisbeispiele und konkrete Anwendungsfälle gefordert.

5. Abschlussrunde

Es gibt methodologisch bedingte Chancen und Grenzen der Nachnutzung der verschiedenen Arten qualitativer Daten. Grundsätzlich sei diese möglich, aber im konkreten Fall voraussetzungsvoll und bedingungsreich. Es besteht allgemeines Interesse daran, die begonnene Diskussion fortzuführen und ein regelmäßiger Austausch wird gewünscht. Zukünftig sollten einzelne Themen konkreter bearbeitet werden, beispielsweise die Bestimmung von Deskriptoren für die Erschließung qualitativen Materials. Ein Deskriptor „qualitatives Interview“ sei zu allgemein. Ein weiteres mögliches Thema bezieht sich auf das Datenmanagement und die Erstellung von Datenmanagementplänen. Möglicherweise sollten jenseits dieser Art des Workshops kleinere Arbeitsgruppen gebildet werden. Ein Vorschlag besteht darin, weniger an Erhebungsmethoden entlang zu arbeiten, sondern anhand von Datentypen zu systematisieren.

Bei der Diskussion um die Archivierung qualitativer Daten sollten die wissenschaftlichen Bedarfe nicht aus den Augen verloren werden: Wann ist es aus wissenschaftlicher Perspektive sinnvoll und erforderlich, Sekundäranalysen durchzuführen, wann ist es besser, Primärdaten zu erheben? Diese Frage sollte anhand wissenschaftlicher Kriterien beantwortet werden und nicht Ergebnis institutioneller oder förderpolitischer Zwänge sein. Diese Frage sollten jedoch nicht nur Primär- sondern auch Sekundärforscher beantworten.

Ein konkreter Vorschlag für einen Folgeworkshop am DIPF im nächsten Jahr besteht darin, sich mit dem vorhandenen Angebot an Datenbeständen und zugehörigen Services zu befassen: Wie sind diese derzeit organisiert? Sind die gegenwärtigen Angebote bedarfsgerecht und nutzerfreundlich? Auch die in den DGfE-Kommissionen Aktiven bekunden Interesse, sich weiter zu engagieren.

6. Abschließende Bemerkungen

Ebenso wie die qualitative Forschung ist auch die qualitative Sekundärforschung heterogen und vielfältig. Die Ausgangsfrage, ob qualitative Sekundärforschung machbar und sinnvoll ist, lässt sich daher nicht allgemeingültig beantworten. Das Gelingen qualitativer Sekundärforschung hängt mindestens vom methodischen Ansatz ab, von den vorliegenden Datentypen, vom vorhandenen und verfügbaren Kontextwissen und von der jeweiligen, konkreten Forschungsfrage. Qualitative Sekundärforschung birgt sowohl Chancen als auch Risiken. Um die Chancen zu nutzen, und die Risiken zu vermeiden, sollten weitere Anstrengungen dahingehend unternommen werden, die Gelingensbedingungen konkreter zu identifizieren. Hierzu sind sowohl theoretische und methodologische Arbeiten (zum Beispiel in Form der genannten Systematisierungen) erforderlich als auch empirische Erfahrungen in Sekundärforschungsprojekten zu sammeln wie in der Diskussion gefordert.

Für die Seite der Dateninfrastruktur, der Archive und Datenzentren, bedeutet dies, bei der Realisierung qualitativer Sekundärforschung weiterhin eng mit den Forscherinnen und Forschern zusammen zu arbeiten. Datenzentren fällt die Aufgabe zu, die erforderlichen Sicherungsmaßnahmen zu implementieren und die Daten so zu dokumentieren, dass ihre Wiederauffindbarkeit und Interpretierbarkeit gewährleistet ist. Um dies optimal zu tun, sind die Kenntnisse und Perspektiven sowohl der Primär- als auch der Sekundärforscherinnen und -forscher erforderlich. Darüber hinaus gilt es, jenseits der bisherigen Formen der Archivierung und Bereitstellung quantitativer Daten innovative

und womöglich spezifische Formen der Sekundärnutzung für die qualitative Forschung zu entwickeln. Stichworte sind hier besondere Formen der Kontextualisierung und Dokumentation, neue Formen des Einbezugs der Primärforschenden, die systematische Auswahl qualitativer Daten und die Beurteilung von Nachnutzungspotentialen dieser.

7. Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Doris Bambey, DIPF Frankfurt, Verbund Forschungsdaten Bildung und FDZ Bildung

Christine Demmer, Universität Bielefeld

Tillman Drope, Georg-August-Universität Göttingen

Thorsten Fuchs, Universität Koblenz-Landau

Christina Huf, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Robert Kreitz, Technische Universität Chemnitz und Vorsitz Kommission Qualitative Bildungs- und Biographieforschung

Almut Leh, Fern-Universität Hagen, Archiv des dt. Instituts für Geschichte und Biographie „Deutsches Gedächtnis“

Alexia Meyermann, DIPF Frankfurt, Verbund Forschungsdaten Bildung

Maike Porzelt, DIPF Frankfurt, Verbund Forschungsdaten Bildung und FDZ Bildung

Kerstin Rabenstein, Georg-August-Universität Göttingen und Vorsitz der Kommission Schulforschung und Didaktik

Marc Rittberger, DIPF Frankfurt

Mirja Silkenbeumer, Goethe-Universität Frankfurt, Archiv für Pädagogische Kasuistik APAEK

Jörg Strübing, Eberhard Karls Universität Tübingen

Thomas Wenzl, Universität Hannover

Christine Wiezorek, Justus-Liebig-Universität Gießen